

Literatur: Die neuen Bücher

Neapel-Saga geht weiter



„Meine geniale Freundin“ ließ sie wie die Folge einer Fernsehserie enden, mit offenem Ausgang, an einem dramatischen Wendepunkt. Genau dort

knüpft die italienische Schriftstellerin Elena Ferrante im zweiten Band ihrer Neapel-Tetralogie an, welche für die „New York Times“ das „beste Porträt einer Frauenfreundschaft“ ist. In „Die Geschichte eines neuen Namens“ werden Lina und Lenù älter, während sie die gegenseitige Rivalität, die ständige Sorge um Geld und die Machenschaften der Camorra-Mafia mal zueinander-, mal auseinandertreiben. Geschrieben aus Sicht der schüchternen, aber klugen Elena Greco, genannt Lenù, schildert Ferrante die Jugendjahre der zwei so unterschiedlichen Freundinnen aus einem ärmlichen Stadtteil in Neapel. Doch der Roman erzählt nicht die Geschichte einer harmonischen Freundschaft. Viel mehr geht es um die Gleichzeitigkeit von Zuneigung und Hämie, Gönnen und Neid. Abgründe tun sich in Ferrantes Welt überall auf – zwischen den Nachbarn, den besten Freundinnen und schließlich innerhalb der Familien und Ehen. Ferrante schafft es, in einer scheinbar plumpen Erzählung die Geschichte einer Stadt unterzubringen und diese mit einer Betrachtung der soziologischen und ökonomischen Verhältnisse in Neapel zu verknüpfen.

+ Elena Ferrante: „Die Geschichte eines neuen Namens“, Suhrkamp, 624 Seiten, 25 Euro

Die „Spiegel“-Bestseller

- 1. (2) Sebastian Fitzek: „Das Paket“, Droemer, 19,99 Euro
- 2. (1) Joanne K. Rowling, John Tiffany, Jack Thorne: „Harry Potter und das verwunschene Kind“, Carlsen, 19,99 Euro
- 3. (neu) Elena Ferrante: „Die Geschichte eines neuen Namens“, Suhrkamp, 25 Euro
- 4. (3) Elena Ferrante: „Meine geniale Freundin“, Suhrkamp, 22 Euro
- 5. (4) Nele Neuhaus: „Im Wald“, Ullstein, 22 Euro
- 6. (neu) Douglas Preston und Lincoln Child: „Demon. Sumpf der Toten“, Knauer, 15,99 Euro
- 7. (5) Simon Beckett: „Totenfäng“, Wunderlich, 22,95 Euro
- 8. (neu) Martin Walsler: „Statt etwas oder Der letzte Rank“, Rowohlt, 16,95 Euro
- 9. (10) Jilliane Joffman: „Insomnia“, Wunderlich, 19,95 Euro
- 10. (7) Charlotte Link: „Die Entscheidung“, Blanvalet, 22,99 Euro

Sagen, was unsagbar ist

Literatur Shlomo Graber, einer der letzten Zeitzeugen, blickt zurück auf die Hölle



Shlomo Graber findet erst spät Worte für das Leid, das über seine Familie kam. Foto: C. Laeser

1 Shlomo Graber und „Der Junge, der nicht hassen wollte“: Ein Zeitzeuge berichtet

Es ist eine Frage, an der sich nicht nur Historiker abarbeiten: Wie ist es möglich, dass Holocaustüberlebende, die in die tiefsten Abgründe menschlicher Existenz geblickt haben, vergeben können? Es ist auch die Frage, die in Shlomo Grabers Buch „Der Junge, der nicht hassen wollte“, jetzt erschienen im Baseler Riverfield Verlag, Zeile um Zeile wächst. Denn eins stellt der heute 90-Jährige allem voran: Hass bessert nichts. Er selbst formuliert: „Als ich das Ausmaß der Katastrophe begriff, ich zu verstehen begann, was das Erlebte in mir anrichten würde, beschloss ich, ob dem, was uns geschehen war, weder zu weinen noch zu hassen – sondern zu vergeben.“

Erst spät hat Graber das Erlebte zu Papier gebracht. So wie viele Juden findet auch er erst im hohen Alter Worte für das, was eigentlich unsagbar ist. Sein mehr als 200 Seiten starkes Buch „Der Junge, der nicht hassen wollte“ basiert auf seiner 2015 veröffentlichten Autobiografie „Liebe ist stärker als Hass“, bei der allein der Titel den Blick senken lässt: Es waren mit die letzten Worte, die seine Mutter an den damals 18-Jährigen richtete, bevor sie 1944 gemeinsam mit seinen vier jüngeren Geschwistern in die Gaskammer von Auschwitz geführt wird.

Graber wächst in bescheidenen Verhältnissen in Ungarn auf, er arbeitet früh, sein Leben konzentriert sich ganz auf den kleinen familiären Kosmos. Etwa die Hälfte seines Buches geht Graber seinem Heranwachsen nach. Diese Liebe fürs Detail verdeutlicht, wie willkürlich seine Welt auf einmal ins Wanken gerät. Satz für Satz

scheint Graber selbst nachzuvollziehen, wie und wann sein Leben plötzlich die Existenzberechtigung verlor. Nachdem seine Familie einer ersten Deportation im Jahr 1941 um Haaresbreite entkommt, gibt es für sie drei Jahre später kein Entrinnen vor den Nazis mehr. Gemeinsam mit seinem Vater durchlebt Graber alle Auswüchse des menschenmöglichen Sadismus, für den die Worte Gewalt oder Brutalität nicht annähernd ausreichen. Als menschliche Skelette, die keine 30 Kilogramm mehr auf die Waage bringen, schleppen sich Vater und Sohn unter anderem durch die Hölle von Auschwitz, die Hölle des Görlitzer Außenlagers und einen Todesmarsch.

Bedrückend bildlich, aber ohne schocken zu wollen, beschreibt Graber, wie es sich anfühlt, sich allmählich aufzulösen, gegenüber dem Tod abzustumpfen und wie eine Geistergestalt auf das Geschehen zu blicken. Die Unmittelbarkeit seiner Worte macht es unmöglich, dieses Buch einfach aus der Hand zu legen – auch, weil es einem respektlos erscheinen würde. So wirft Grabers Buch erneut Licht auf ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte, das von manchem gern zugeschlagen würde, scheint die Sättigung mit Opferbiografien doch längst erreicht. Grabers Beitrag geht jedoch auch über den einfachen Blick zurück hinaus: Den Appell an Menschlichkeit und Mitgefühl auch jenseits der eigenen Befindlichkeiten braucht es gegenwärtig mehr denn je.

+ Shlomo Graber: „Der Junge, der nicht hassen wollte“, Riverfield Verlag, 224 Seiten, 19,90 Euro

2 T. C. Boyle: Experiment, das auf Tatsachen fußt

Ein großer Burger mit Pommes und eine Cola: Das ist es, was sich Protagonist Ramsay Roothorp nach zwei Jahren in einem riesigen, von der Außenwelt getrennten Terrarium am sehnlichsten wünscht. In T. C. Boyles (68) neuem Roman „Die Terranauten“ lebt er 24 Monate lang mit sieben Gleichgesinnten unter einer gläsernen Kuppel – freiwillig und im Dienst der Wissenschaft, die in der Wüste Arizonas ein geschlossenes und lebensfähiges Ökosystem aufbauen will. Was für die acht Terranauten als große Ehre beginnt, endet in persönlichen Intrigen und menschlichen Abgründen. Das Ergebnis ist trotz einiger Anlaufschwierigkeiten in den ersten Kapiteln so, wie man es sich von einem Boyle-Roman erwartet: zufriedenstellend, aber auch ein wenig verstörend.

Die Erzählung basiert auf einer wahren Geschichte: In den 90er-Jahren wurde in Arizona versucht, eine von Plagen, Katastrophen und Krisen unabhängige und funktionsfähige Welt zu erschaffen – die sogenannte Biosphere 2, die in Boyles Fassung des überdimensionierten Glashauses „Ecosphere 2“, kurz E2, heißt. Die Grundpfeiler des realen Projekts hat Boyle übernommen: Das Terrarium ist 1,3 Hektar groß, von einem Milliardär ins Leben gerufen worden und soll, wenn alles glattgeht, ein Ökosystem mit 3800 Pflanzen- und Tierarten aufbauen, das eines Tages vielleicht sogar das Leben auf fremden Planeten ermöglichen könnte.

Es ist März 1994, als „das menschliche Experiment“ in Arizona beginnt. Die Konkurrenz um die acht Plätze als Terranauten ist groß. Dawn und Ramsay, zwei der drei sich abwechselnden erzählenden Figuren, schaffen es unter die Auserwählten, Linda, die dritte Erzählerin, bleibt auf der Strecke. Während Dawn und Ramsay in ihre neue Welt eintreten und sich wie „Erhalter und Bewahrer dieser Welt, Götter unter Glas“ fühlen, muss Linda das Ganze von außen für einen Hungerlohn beobachten. Was von den manipulativen Machern als zukunftssträchtiges Forschungsprojekt an Touristen und Medien vermarktet wird, ist aber in erster Linie eines: ein soziologisches Experiment. Während sich die Terranauten um Nahrungsbeschaffung, Viehzucht und Sauerstoffwerte kümmern, geht es im Grunde vor allem darum, wie Männer und Frauen miteinander klarkommen, wenn sie zwei Jahre lang miteinander auf begrenztem Raum eingeschlossen sind.

Witzig und „very sexy“ solle er werden, sagte der US-Amerikaner vor knapp zwei Jahren in einem Interview in der Schaffensphase über den Roman. Zumindest an Erotik fehlt es nicht auf den 608 Seiten. Boyle paart das Sexualverlangen der Protagonisten mit Konkurrenzdenken, Egoismus, Wut, Hass, Frust, Selbstzweifeln, aber auch Liebe. Herausgenommen ist ein Roman, der lesenswert ist – auch wenn einige Seiten weniger der Dichte des Erzählstoffs sicher gutgetan hätten.

+ T. C. Boyle: „Die Terranauten“, Hanser Verlag, 608 Seiten, 26 Euro

Spannende Wendungen



Die Amerikanerin Jilliane Hoffman hat sich mit Romanen wie „Cupido“ und „Morpheus“ einen guten Ruf als Autorin spannender Krimis erarbeitet. Ihr neuer Krimi „Insomnia“ schließt

an den Roman „Mädchenfänger“ aus dem Jahr 2010 an. Im Mittelpunkt steht erneut der FBI-Agent Bobby Dees, Spezialist für das Aufspüren verschwundener Mädchen. Am Anfang steht der Fall eines Mädchens, das verschwindet, aber nach ein paar Tagen wieder auftaucht und angibt, sie sei dem berüchtigten „Hammermann“ entkommen, einem Serienkiller, der es auf einen ganz speziellen Mädchentyp abgesehen hat. Dees erkennt Widersprüche in der Aussage des Mädchens und muss hinnehmen, dass er dem Täter einfach nicht näherkommt. Mehrere Jahre später ist der Mörder immer noch nicht gefasst und setzt seine Untaten fort. Hoffman versteht es, immer wieder neue Wendungen in die Geschichte zu bringen und so ständig für Spannung zu sorgen.

+ Jilliane Hoffman: „Insomnia“, Wunderlich Verlag, 480 Seiten, 19,99 Euro

Witz von früher fehlt



Der kleine Dodo, Enkel eines steinreichen Unternehmers aus Neapel, wird entführt. Die Lösegeldforderung lässt nicht lang auf sich warten. Inspektor Lojaco und sein Team sehen sich

komplizierten Verhältnissen gegenüber. Die Familie des Jungen ist zerstritten. Die Eltern leben getrennt, es gibt einen neuen Lebensgefährten der Mutter, der wie ein Nassauer wirkt, und alle lassen einander. Es gibt also genug Verdächtige. Wer ist zudem die blonde Frau, der Dodo willig folgt, wie man auf einer Überwachungskamera sieht? Maurizio de Giovanni dritter Roman „Der dunkle Ritter“ mit Inspektor Lojaco fällt leider gegenüber seinen Vorgängern ab. Der Autor konzentriert sich ganz auf den Kriminalfall, der aber relativ vorhersehbar ist und nicht besonders spannend präsentiert wird. De Giovanni vernachlässigt die Figuren mit ihren herrlichen Eigenarten, die in den beiden anderen Bänden teils karikaturhafte Züge trugen. Dadurch fehlen dem Buch die Lebendigkeit und der Witz seiner früheren Werke.

+ Maurizio de Giovanni: „Der dunkle Ritter“, Rowohlt Verlag, 384 Seiten, 19,95 Euro

Heute in der Region

Vorträge

Koblenz, Gemeinschaftsklinikum Mittelrhein, Kemperhof: 18 Uhr, Informationsveranstaltung „Kreuzschmerzen – was ist ein ISG Syndrom?“, Telefon 0261/4990, www.gk.de

Schauspiel

Neuwied, Schlosstheater: 20 Uhr, „Lass das mal den Willi machen“, Komödie von Kurt Neumann, Telefon 02631/222 88, www.schlosstheater-neuwied.de

Rock, Pop & Jazz

Bad Godesberg, Stadthalle: 19 Uhr, Jazzkonzert mit The Big Chris Barber Band, Telefon 0228/528 810, www.stadthalle-bad-godesberg.de

Klassik & Konzerte

Bad Neuenahr, Konzerthalle im Kurpark: 19.30 Uhr, Konzert im Park, Telefon 02641/917 10
Neuwied-Engers, Landesmusikakademie: 17 Uhr, Abschlusskonzert des Kurses „Harfe solo“

Der Rheinland-Pfalz-Tipp

Das Zementgretche in Simmern

Folge 913 Der Hunsrück ist voller Geschichten über Originale, Räuber und die Reformation – Filme, Ausstellungen und Sehenswürdigkeiten zeugen davon

■ **Simmern.** Die Hunsrücker hatten schon immer Talent zum Geschichtenerzählen. Da gibt es kaum einen Ort, in dem nicht etwas Unglaubliches oder zumindest Erzählenswertes passiert ist. Kein Wunder also, dass die Heimatfilme so viele Folgen hatten. Während Edgar Reitz in seiner Familiensaga die historischen Umstände akribisch genau nimmt, ist das bei den Storys rund um den Hunsrück-Räuber Schinderhannes nicht unbedingt der Fall.

Genauer nimmt es da die Ausstellung im Schinderhannesturm in Simmern. Der weiße, runde Turm an der Ostecke der einstigen Stadtbefestigung war ursprünglich das Pulvermagazin, diente aber auch als Gefängnis. Seinen Namen trägt er, weil der Räuber Johannes Bückler 1799 dort fast ein halbes Jahr hinter Gittern saß. Obwohl der

Turm als ausbruchsicher galt, gelang Schinderhannes die Flucht. Danach erstürmte er mit seiner Räuberbande Häuser begüterter Kaufleute, überfiel Reisende und erpresste Schutzgelder. Erst 1803 wurde er gefasst, verurteilt und fand den Tod unter der Guillotine. Sein Schweineraub war den Simmerern immerhin eine Bildhauerarbeit in der Nähe des Turms wert.

In der Fußgängerzone von Simmern stellt sich den Leuten eine Statue ganz anderer Art in den Weg. Es ist das Zementgretche, das im zunehmenden Alter immer exzentrischer geworden sein soll. Sie war stadtbekannt und wurde fast 90 Jahre alt. Nach ihrem Tod 1994 wurde sie als Hunsrücker Original in Bronze verewigt. Ihr Spitzname hat natürlich auch eine Geschichte: Bei einem Autounfall 1951 wurde Grete, die es als Waisen-

kind sowieso schon schwer genug hatte und sich später als Haushaltshilfe durchschlug, teilweise von der Zementladung eines Lkw verschüttet.

Man darf schon jetzt gespannt auf die Geschichte sein, die bei den diesjährigen Schinderhannestfestspielen vom 30. Juni bis zum 23. Juli aufgeführt wird. Am Beispiel der Kaufmannsfamilie Jacob Faber zu Simmern wird das Stück „Wexeljahre“ in der Reformationszeit spielen. Karten und weitere Informationen gibt es unter Telefon 06761/837 296 und www.wexeljahre.com

+ Informationen: Hunsrück-Touristik, Hahn-Flughafen, Telefon 06543/507 700. Weitere Ausflugstipps aus der Region gibt es im Internet unter www.gastlandschaften.de/hunsrueck



In der Fußgängerzone in Simmern erinnert eine Bronzestatue an das Zementgretche.

Foto: Heidrun Braun/Rheinland-Pfalz-Tourismus